

Norbert Greinacher/Norbert Mette
Christentum -
ein multikulturelles
Experiment

Die junge christliche Gemeinde von Korinth wird man sich nicht bunt genug vorstellen können. Wie die Bevölkerung der Stadt insgesamt, so war auch sie aus Leuten verschiedenster kultureller und religiöser Herkunft und Prägung zusammengesetzt. Als «multikulturell» würde man heute diese Gemeinde bezeichnen. Und als solche war sie keine Ausnahme innerhalb der damals schon insgesamt multikulturell geprägten Kirche (z.B. Antiochien).

War das Christentum also offensichtlich, nachdem der Konflikt um die Beschneidung entschieden war, für alle Kulturen offen, so bedeutet das nicht, daß es sich einfach an sie anpaßte. Zum Kern des christlichen Glaubens gehören Vorstellungen und Praktiken, die quer zu den Gewohnheiten ihrer damaligen Umgebung standen (z.B. Gal 3,28). Von daher war mit der Bekehrung zu diesem Glauben eine Absage an die herrschende Kultur verbunden, soweit sie Grundsätzen des Glaubens widersprach. Zugleich bedeutete das jedoch keine Abkapselung; die Christinnen und Christen waren sehr wohl davon überzeugt, daß ihr

Glaube nicht nur zum persönlichen Heil führt, sondern daß er auch zur Gestaltung eines gottgefälligen Zusammenlebens insgesamt entscheidend beiträgt.

Mit seiner Bereitschaft zu multikulturellen Begegnungen und Erfahrungen steht das Christentum in Kontinuität zu der jahrhundertelangen Tradition Israels. Um so tragischer ist es darum, daß es nicht zuletzt an diesem Punkt zur Abgrenzung kam, die schließlich zum Bruch führte. Verhängnisvoll wirkte sich das vor allem darin aus, daß mit zunehmender Ausbreitung und mit gelingender Assimilation an den hellenistisch-römischen Geist innerhalb der Christenheit ein kulturelles Überlegenheitsgefühl aufkam, das sich immer exklusiver und unversöhnlicher anderen Kulturen gegenüber - vorab der jüdischen - verhielt. Daß das Christentum als «multikulturelles Experiment» (J.B. Metz) begonnen hatte, geriet weitgehend in Vergessenheit.

Inzwischen wird selbstkritisch eingestanden, daß, was bisweilen beschönigend «Begegnung zwischen Kulturen» genannt worden ist, faktisch die Zerstörung der alten zugunsten des Monopols der «christlichen» Kultur bedeutet hat. Daß demgegenüber die Notwendigkeit einer «Inkulturation» des christlichen Glaubens bewußt geworden ist und daß auch viele Bemühungen in diese Richtung laufen (wobei dann auch entdeckt wird, daß es sich keineswegs um ein gänzlich neues Unternehmen handelt), entspricht sicherlich mehr der Sache des christlichen Glaubens. Aber dennoch sind damit keineswegs bereits alle Fragen und Probleme gelöst. Im Gegenteil, viele stellen sich erst verschärft. Z.B.: Ist das Christentum grundsätzlich den Kulturen gegenüber neutral und darum an jede beliebige assimilierbar? Oder gibt es auch kulturelle Errungenschaften, zu denen das Christentum im Verlauf der Geschichte beigetragen hat, hinter die man nicht zurückfallen sollte? Wenn ja, welche sind das? Und wo sind möglicherweise vom Evangelium her Ein- und Widerspruch gegen bestimmte kulturelle Selbstverständlichkeiten und Praktiken geboten? Was bedeutet das dann wiederum für den Prozeß - besser: die Prozesse - der Inkulturation?

Diese und weitere Fragen werden nicht zum ersten Mal in CONCILIUM aufgegriffen und

erörtert. Weil aber zum einen nach inzwischen 30jähriger Inkulturations-Debatte innerhalb von Theologie und Kirche¹ manche Probleme deutlicher gesehen werden und weil zum anderen «Inkulturation» zu einem Begriff zu verkommen droht, der unterschiedlichsten kirchenpolitischen Interessen dienstbar gemacht wird, besteht Anlaß, dieses Thema erneut auf die Tagesordnung zu setzen. Sich damit teils grundsätzlich, teils beispielhaft auseinanderzusetzen, ist Anliegen dieses Heftes. Im Mittelpunkt seiner Erörterungen steht die Frage, welche Erfahrungen und Handlungsimpulse – im doppelten Sinne einer Erschließung neuer Dimensionen des Evangeliums durch die andere Kultur sowie einer Kritik des Evangeliums an ihr – aus einer Inkulturation, die mehr ist als bloße Akkomodation, für christlichen Glauben und christliches Leben einerseits und die jeweilige Kultur andererseits erwachsen.

Die Rubrik «*Grundlegende Aspekte*» wird mit einem bibeltheologischen Beitrag eröffnet. Anhand ausgewählter Beispiele zeigt *S. Schroer* auf, daß und wie die Bibel selbst ein Dokument interkulturellen Lernens ist. Israels Identität hatte sich in ständiger Auseinandersetzung mit den es umgebenden Kulturen und Religionen zu bewähren und wurde immer neu auch von ihnen geprägt. Ein besonders deutliches Symbol dieses interkulturellen und -religiösen Dialogs ist die Sophia im Buch der Weisheit, in der personifiziert die Begegnung zwischen der jüdischen und der griechisch-hellenistischen Weisheitstradition ihren Niederschlag findet. Die eigene kulturelle und religiöse Identität – so zeigt sich – erfährt dadurch, daß sie von einer fremden Tradition her neu interpretiert wird, eine enorme Bereicherung und vermag auch auf die andere Kultur auszustrahlen. Allerdings ist das Kriterium für solche Veränderungen der jüdischen Weisheitstradition, ob sie der – praktisch einzulösenden – Gerechtigkeit Gottes dienen.

Zwei Inkulturationsmodelle werden seit einiger Zeit in Kirche und Theologie kontrovers diskutiert: Während das eine die Transzendenz des Evangeliums jeglicher Kultur gegenüber hervorhebt, so daß es als eigenständige Größe in jede Kultur eingebracht werden kann, betont das andere umgekehrt die Dynamik der

Kultur, in die auch das Evangelium unweigerlich involviert ist. Nach *R. Schreier* sehen beide Modelle zwar Richtiges, bleiben letztlich jedoch aporetisch. Darum kommt es nach ihm darauf an, vorab zu klären, was jeweils unter Glauben und unter Kultur verstanden wird. Von dort aus ergeben sich verschiedene Möglichkeiten der Zuordnung, die sich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen, sondern als in dialektischer Spannung zueinander stehend zu sehen sind.

G. Collet wendet sich gegen übertriebene, ja teilweise sogar euphorische Erwartungen, die häufig zusammen mit einer programmatischen Redeweise von der «Inkulturation des Christentums» anzutreffen sind. Nicht zuletzt aufgrund der ambivalenten Erfahrungen angesichts der Multikulturalität und der Weise, wie in der Gesellschaft und Politik mit den damit verbundenen Herausforderungen umgegangen wird, ist – so mahnt er – nüchterner Realismus geboten. Dies gelte auch für den kirchlichen Bereich. Bei aller feierlichen Beschwörung bleibe vielfach unbestimmt, was denn nun genauerhin mit «Inkulturation» gemeint sei. Weiterzukommen ist nach Collet nur, wenn man die Subjekte der Evangelisierung ins Auge faßt und ernst nimmt, vor allem also die Ortskirchen und die (Basis-)Gemeinden von Christinnen und Christen, die sich dem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums in ihrem konkreten Kontext zu stellen versuchen. Wo das wirklich geschehe, ereigne sich Inkulturation gleichsam nebenher, ohne daß eigens alle möglichen Anstrengungen darauf gerichtet sein müßten.

Es folgen fünf *Fallstudien* («Probe aufs Exempel») über Erfahrungen, die mit dem Christentum in verschiedenen Kulturen gemacht worden sind und werden. *M. Assad* berichtet über den Weg, den die koptische Christenheit seit ihren Anfängen bis heute in Ägypten genommen hat, und zeigt auf, wie dieser Weg von dem ständigen Bemühen begleitet war und ist, die eigene Identität durch den erfolgten kulturellen Wandel hindurch aufrechtzuerhalten, aber auch jeweils die neu sich stellenden Herausforderungen zu berücksichtigen. *F. Kabasele Lumbala* stellt für seine Heimat Zaïre dar, wie sehr mit dem kolonialistisch geprägten Christentum eine Entfremdung der dortigen kul-

turellen Traditionen und der Menschen von diesen einherging und zu welcher Bereicherung für den christlichen Glauben insgesamt seine wirkliche Inkulturation dort werden könnte. *M. Francis* informiert über die schwierige Situation, in der sich die Kirchen und ihre Angehörigen als Minderheit in Pakistan befinden, seitdem die Gesetze dieses Landes ausschließlich den Islam begünstigen und alle anderen Religionen von Politik etc. ausschließen. Den spezifischen Beitrag von Christinnen und Christen in ihrem kulturellen Kontext sieht sie darin, das ungerechte Kastensystem zu durchbrechen und durch das unbeirrte Eintreten für eine menschenwürdige Gesellschaft zur allmählichen Veränderung der vorherrschenden diskriminierenden Einstellungen und Praktiken beizutragen. Welche Problematik sich mit einem Christentum einstellt, das sich als kulturschaffender und kulturprägender Faktor durchzusetzen versucht, wird kritisch von *F. Castillo* bezogen auf Lateinamerika rekonstruiert. Er wendet sich entschieden gegen die wieder in die kirchliche Diskussion eingebrachte Vorstellung von einer «christlichen Kultur» und sieht die Bewährungsprobe des christlichen Glaubens darin, ob er sich entschieden bei den Opfern des Modernisierungsprozesses, den Armgemachten und Ausgeschlossenen, inkulturiert und für sie Partei ergreift. *J.-G. Nadeau* schließlich zeigt am Beispiel der Jugendkulturen in Kanada auf, zu welcher abgründiger Entfremdung zwischen traditionellem Christentum und Gesellschaft es im Prozeß der gesellschaftlichen Modernisierung gekommen ist. Bei allen Problemen erblickt er darin aber auch eine Chance, daß beide – Jugendliche wie Kirche – dem Evangelium neu begegnen. Zugleich macht dieser Beitrag deutlich, daß die Frage der Inkulturation keineswegs bloß eine Angelegenheit der traditionellen «Missionsländer» ist.

Drei Beiträge gehen auf *ausgewählte Fragen*

der aktuellen Diskussion ein. *G. Baum* bringt an die landläufig geführte Debatte über Inkulturation und Multikulturalität einige Fragezeichen an, indem er die dabei gern als selbstverständlich vorausgesetzten, im wahrsten Sinne des Wortes «dominierenden» Sicht- und Denkweisen aufgrund ihrer Tendenz, Minderheiten einfach zu subsumieren, problematisiert. In seinem provokanten, die Erfahrungen der 4. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Santo Domingo 1992 kritisch auswertenden Artikel fragt *P. Suess* angesichts der auf dieser Konferenz erlebten Wirklichkeitsmüdigkeit und Unbußfertigkeit eines beträchtlichen Teils der Bischöfe an, wie ernsthaft es überhaupt mit ihrem Willen zur vielbeschworenen Inkulturation bestellt ist und ob dieser Begriff nicht inzwischen häufig als «Deckwort» gebraucht wird, unter dem die unselige herkömmliche Beherrschungsmentalität ungeniert weiterhin den Ton angibt. Aufgefordert ist die Kirche, wie es das Zweite Vatikanische Konzil wegweisend begonnen hat, zu einer fundamentalen Besinnung auf ihre hoffnungstiftende «missio» im Kontext der weltweit vonstatten gehenden gesellschaftlichen Entwicklungen: Sich an die Seite der Ausgeschlossenen zu stellen und von dort her «den außersystemischen Charakter und antisystemischen Imperativ des Evangeliums» neu zur Geltung zu bringen, ist sie berufen. *Th. Groome* formuliert abschließend – ausgehend von dem theologischen Axiom, daß Inkulturation es letztlich mit dem Bereiten der Ankunft der Gottesherrschaft zu tun und dies somit ihr entscheidendes Kriterium zu sein hat – fünf Schritte bzw. Elemente einer pastoralen Praxis der Inkulturation im Sinne einer interkulturellen Konversation.

¹ Vgl. dazu den informativen Überblick von L.J. Custodio, *Understanding Culture*, in: *Philippiniana Sacra* 27 (1992) No. 80, 279-292.